

»Beati misericordes«: die »Jungfrau des Erbarmens«

Gedanken zu einem ikonographischen Thema

Von Maria Teresa Mazzilli Savini

»Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden« (Mt 5,7). Das ist eine der Seligpreisungen, die das eigentliche des Christseins klar und doch geheimnisvoll zusammenfassen. Gleichzeitig vertritt sie eine Geisteshaltung, die der herrschenden – wenigstens der von den Massenmedien propagierten – Mentalität äußerst fremd ist. Diese bewundert den Menschen, der einzig aus eigener Kraft zu handeln weiß. Sie verherrlicht »Erfolgsmenschen« und verklärt die Ambition des einzelnen zum Mythos.

Verschiedene falsche Sichtweisen können uns den Blick auf diese Seligpreisung verstellen. Die ausdrucksvolle Formulierung »selig, glücklich« im Munde Jesu könnte uns in gewissem Sinne, nämlich dem unseres modernen Sprachgebrauchs, deplaziert erscheinen. Nach diesem liegt im Ausruf »Du Glücklicher!« ein gewisser, wenn auch gutmütiger Neid. Und als ob das noch nicht genügte, legen wir, wenn wir von »Erbarmen« sprechen, gewöhnlich den Akzent stärker auf die willentliche Geste, dem Notleidenden, dem Unglücklichen Hilfe zu bringen, als auf die Befähigung, den Mitmenschen, gleich wer er ist, voll und ganz ernstzunehmen. Dadurch droht der zweite Teil der Seligpreisung (»denn sie werden Erbarmen finden«) die Färbung eines etwas zynischen Glückwunsches zu erhalten, dessen Voraussetzung es ist, daß einer in Not gerät. Wir nehmen doch an, daß wir rechtschaffen, gut, tüchtig, gewandt sind; daß wir selbst keines Erbarmens bedürfen.

Ein neuer Horizont öffnet sich unseren Augen, wenn wir von der Überlegung ausgehen, daß die Heilige Schrift »Wort von Gott«¹ ist und daß »Gott, der sich in der Geschichte als Erbarmen offenbarte, gewollt hat, daß dieses Erbarmen in Christus Fleisch werde und dieses Fleisch sich in der Geschichte zu einem geheimnisvollen Leib, der die Kirche ist, erweitere«.²

Die Kirche hat im Lauf ihrer Geschichte eine eigentliche Kultur des Erbarmens hervorgebracht, indem sie, bald stammelnd, bald in klarer Poesie, stets aber in fester Überzeugung die große Wahrheit Christi wiederhol-

1 H.U. von Balthasar, *Verbum Caro* (Schriften zur Theologie 1). Einsiedeln/Freiburg³ 1990, S. 20ff.

2 L. Giussani, *Alla ricerca del volto umano*. Mailand 1984, S. 75ff.

te: »Selig die Barmherzigen!«; und in der Tat ist die Schrift »Wort Gottes über die Welt«.³ Der Ausspruch »Selig die Barmherzigen« ist somit weder Glückwunsch noch Ausruf, sondern Formulierung einer Wahrheit: der Wahrheit des Menschen, der in seinem Herzen ein tief eingepprägtes, angeborenes Verlangen nach Glücklichkeit trägt – eine Spannung, die über die menschlichen Kräfte und selbst über den Verstand hinausgeht, ein Gnadengeschenk Gottes, um den Menschen bereit zu machen, in die Freude Gottes selbst einzutreten.⁴ Vor allem aber ist dieses Verlangen eine vorgegebene, natürliche Neigung, das Glückliche in der Liebe zum anderen zu suchen, eben auch im Erbarmen, das man schenkt oder empfängt.

Die Kirche versuchte im Lauf der Geschichte der Aufforderung Christi »Selig die Barmherzigen!« stets mit »Werken«, mit strukturierten Bestandsformen zu entsprechen, denn die Schrift ist »Gottes Wort zum Menschen«⁵, Hinweis auf den richtigen Weg.

Die Auffassung, daß »Almosen« und »Wohltätigkeit« eine »verdienstliche und sühnende Tat« sind, wurzelt in deuterokanonischen Schriften des Alten Testaments; im Mittelalter wurde sie zur Grundlage der Bußpraxis.⁶ Vor allem aber wurde die zuerst von den monastischen Gemeinschaften, dann auch von den anderen Klöstern ausgeübte »Barmherzigkeit« ohne weiteres zu einem grundlegenden und unübersehbaren Bestandteil der zeitgenössischen Kultur.⁷ Im 12. Jahrhundert kam es zu einer eigentlichen Spiritualität der Wohltätigkeit. Diese wurde von den Klerikern und den Kanonisten »mehr als eine Pflicht der Gerechtigkeit denn als eine verdienstliche Tat und eine läuternde Geste« dargestellt.⁸

Konkret kommt dies u.a. in den Hospizen zur Beherbergung der Fremden und in den Spitälern zum Ausdruck, die über das ganze Gebiet der Christenheit engmaschig verbreitet waren. Sehr häufig bezeugen die Archive, daß ein einzelner oder ganze Familien, Ehepaare, Witwen, Geschwister oder Cousins ihr Leben diesen Stätten der Nächstenliebe unterstellten, und nicht selten stößt man auf Zeugnisse, nach denen Menschen ihr ganzes Vermögen, ihr Haus, ihren Landbesitz verschenkten und sich selbst als Laien in den Dienst dieser Fürsorgewerke stellten. So erfassen wir den vollen, behahenden Sinn dieses Satzes des Evangeliums: »Selig die

3 H.U. von Balthasar, a.a.O., S. 22ff.

4 Vgl. Katechismus der Katholischen Kirche, III. Teil: Das Leben in Christus, Nr. 1716-1729, bes. 1722.

5 H.U. von Balthasar, a.a.O., S. 24ff.

6 Vgl. C. Piacitelli, La carità negli atti di ultima volontà milanesi del XII secolo, in: M.P. Alberzoni/O. Grassi, La carità a Milano nei secoli XII-XV. Mailand 1989, S. 167-186, bes. S. 175.

7 Vgl. G. Picasso, I monasteri e la tradizione della carità, in: ebd., S. 67-77.

8 C. Piacitelli, a.a.O., S. 175.

Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden.« Hier weist das Futur nicht einfach auf eine zeitliche Entfernung über den Einschnitt des Todes hinaus, wenigstens nicht ausschließlich, sondern es hat einen vor allem konsequenziellen Sinn.⁹ Die Witwe Sijbona Cirioli zum Beispiel, die am 9. Februar 1150 alles – nicht nur, was sie entbehren konnte, sondern auch das Lebensnotwendige – dem Spital Santa Maria in Betlem bei Pavia vermachte¹⁰, konnte darin auch selbst Aufnahme finden. Die Last ihrer Einsamkeit und Schutzlosigkeit konnte sich in der Wärme dieser Gastfreundschaft auflösen und zwar in einem doppelten Sinn: In diesem Mikrokosmos konnte sie ein Pfand, eine Vorwegnahme der für die Ewigkeit verheißenen vollkommenen Glückseligkeit finden. Das »Selig« der Seligpreisungen im Evangelium besagt ein Glücksgefühl, das aufkeimt und wächst, da Gott mit uns Erbarmen hat.

Sehr bezeichnend für die Geschichte der Caritas und des Erbarmens in der Kirche war sodann die reiche Blüte von Laienbruderschaften. Im Spätmittelalter hauptsächlich im Umkreis der Humiliaten und der Mendikantenorden entstanden, suchen sie anfangs auf einem ausgeprägt religiösen Hintergrund Erfordernissen gegenseitiger Solidarität zu entsprechen. Sehr bald aber dehnen sie den Geist der Solidarität auch auf die Armen aus, die ihrer Vereinigung nicht angehören. Viele dieser Bruderschaften übernahmen die Verehrung der »Jungfrau des Erbarmens«, was sich in einer reichen Ikonographie niedergeschlagen hat, die im Milieu der Zisterzienser wurzelt¹¹, denn gerade dieser Mönchsorden hatte der Marienverehrung schon im 12. Jahrhundert zu großem Ansehen verholfen.

Nach einer von Caesarius von Heisterbach (um 1180-1240) wiedergegebenen Legende schaute ein Mönch die himmlische Herrlichkeit, in der die Himmelskönigin den Orden der Zisterzienser unter ihrem Mantel sammelte. Die Symbolik des Mantels ist vielschichtig: sie besagt etwas Königliches, Adoption und Legitimierung, verweist aber sicherlich vor allem auf das Schützende und Bergende.

Eine erste ikonographische Phase ist bereits für das 14. Jahrhundert bezeugt – man braucht bloß an das Tafelbild von Lippo Memmi für die *Raccomandati* von Orvieto (1350) zu denken oder an das Gemälde von Simone da Lusighe für die *Disciplini* des Banners in Venedig (1394).¹² Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war die Darstellung Mariens als Beschüt-

9 Vgl. R. Fabris, Matteo. Rom 1982, bes. S. 115f.

10 Art. »Donazione«, in: Archivio di Stato di Milano, Fondo Religione, p.a., Pergament von S. Pietro in Ciel d'oro in avia, cart. 6096, doc. 8.

11 Vgl. P. Perdrizet, La Vierge de Miséricorde. Etude d'un thème iconographique. Paris 1908, Kap. II.

12 Ebd., Kap. IV.

zerin vor einem über die Sünden der Menschen zürnenden Gott, der Pestpfeile schleudert, verbreiteter als der Glaube an einen gerechten, in liebender Erziehung urteilenden und strafenden Gott. So jedenfalls sehen wir es auf den Bannern Mittelitaliens (wie z.B. auf dem des Bonfigli in Santa Maria in Corciano, auf dem des Bartolomeo Caporali in San Francesco in Montone oder auch auf dem aus dem Bonfiglikreis in der Pfarrkirche von Civitella Benazzone bei Perugia).¹³

Doch die Freiheit Gottes kann nicht in den Kriterien, in den Schlingen und Banden der menschlichen Gerechtigkeit eingengt bleiben. Seine unendliche Freiheit konnte es sich leisten, gerecht und barmherzig zugleich zu sein, und die Jungfrau Maria ist das Fleisch dieses Erbarmens. Die Schönheit, der Glanz Mariens bringt die ganze Fülle dessen zum Ausdruck, was Gott durch die Inkarnation Christi der Menschheit geschenkt hat. In ihr kam es zur unglaublichen Vereinigung von menschlicher und göttlicher Natur.

Gott liebt den Menschen so sehr, daß er seinen eingeborenen Sohn in den Schoß Marias gesandt hat. In der bildlichen Darstellung der Jungfrau des Erbarmens wird der Mantel oft durch einen kostbaren Knopf, eine runde Schließe zusammengehalten, gleichsam durch ein Medaillon, das versilbert und oft in Relief gehalten ist; man hat darin einen Hinweis auf die göttliche Hostie, den mystischen Leib Christi erblickt.¹⁴

Wenn die Madonna weitaus größer dargestellt wird als die unter ihrem Mantel versammelten Menschen, so will dies sicherlich besagen: Weil ohne Erbsünde auserwählt, um zu Gott erhoben zu werden, ist sie Zwischenglied zwischen Himmel und Erde. So erscheint sie (wie z.B. auf dem Gemälde des Piero della Francesca in der Gemäldegalerie von Borgo San Sepolcro oder im Fresco des Spinello in Santa Maria della Grazie in Arezzo) gigantisch, gewaltig, majestätisch, zugleich mächtig und demütig in einem Ausdruck, worin sich die Natürlichkeit ihres Seins mit der Außergewöhnlichkeit ihrer Geschichte verbindet.

Die heilige Jungfrau scheint mit ihrem Haupt, dem nicht selten Engel die Königskrone aufsetzen (so z.B. bei der Madonna della Misericordia in San Vincenzo in Gera Lario¹⁵ oder bei der des Heiligtums Santa Maria delle Grazie bei Mantua), den Himmel zu berühren. Öfters befindet sich

13 Vgl. Francesco d'Assisi. Chiesa e conventi. Katalog der gleichnamigen Ausstellung. Mailand 1982, S. 73-75.

14 Vgl. C. Cieri Via, La Madonna della Misericordia. Tradizione iconografica e tradizione culturale. Intervento al Convegno Internazionale di Studi su Piero della Francesca, Sezione Città e corte nell'Italia di Piero della Francesca, Urbino 4-7 ottobre 1992 (im Druck).

15 Vgl. M. Rossi/A. Rovetta, Pittura in Alto Lario tra Quattro e Cinquecento. Il Vaglio Cultura Arte. Mailand 1988, S. 154.

knapp über dem Haupt die Mandorla mit Christus oder Gott Vater. Und sie, ihre Arme mit geöffneten Händen nach unten gestreckt, scheint die Gnaden hinuntergleiten zu lassen, die sie für die Menschen, ihre Kinder, erbittet (wie im Polyptychon der Madonna della Misericordia in San Domenico in Taggia).

Unter ihrem Schutzmantel bergen sich ihre Verehrer: Laien und Ordensleute, Männer und Frauen und Kinder, Adelige und Bruderschaftsmitglieder, mit ihren Städten, ihren Häusern und ihrem Besitz. Sie werden ganz eng aneinandergedrängt als wehrlose Kreaturen dargestellt, aber in der Würde, die sich der Einzigartigkeit und Einmaligkeit jedes einzelnen bewußt ist. Die Gläubigen werden häufig von Heiligen oder Seligen begleitet, die oft wie Maria ebenfalls übergroß dargestellt sind und so ihre Rolle als Mitbeschützer zur Geltung bringen (wie im Gemälde des Lorenzo Fasolo für den Monte di Pietà von Savona¹⁶), häufiger aber auch in gleicher Größe mit den Gläubigen (wie auf dem Retabelgesims der Bruderschaft der *Raccomandati di Santa Maria bei Sant'Innocenzo in Pavia*¹⁷). Nie jedoch geht der starke Sinn für die Einheit verloren, den die Menge der Gläubigen kennzeichnet. Fast immer wird die Gruppe mit anonymen, sich wiederholenden Körperformen dargestellt, um den Eindruck einer Menge zu erwecken, bei der es mehr auf das »Leib-an-Leib«, das »Ganz-eins-Sein« als auf das Individuelle ankommt.

Wenn die Personen in der ersten Reihe fast stets insofern eine Ausnahme bilden, als ihre Gesichtszüge gemäldehaft genau umrissen sind und ihre Haltung unterschiedlich ist (dem Betrachter zugewandt wie auf dem Banner von Montone des Bartolomeo Caporali), dann wollen sie – vielleicht auch in kaum verheimlichtem Stolz – erkennen lassen, wer die Auftragegeber der Werke sind, gewiß aber auch den Glauben ausdrücklich bezeugen.

Diese unüberschaubare, aber genau geordnete Menschenschar – die Männer zur Rechten und die Frauen zur Linken, die Kleriker zur Rechten und die Laien zur Linken, die Kinder vorn, die Heiligen auf der Seite – zu Füßen der *Mater omnium* scheint dem Leib der Jungfrau, die sich wie eine starke Säule zu Gott erhebt, unlöslich anzuhängen, gleichsam in ihm zusammenzuströmen. Als das Kloster Santa Maria della Grazia in Pavia noch von Klarissen bewohnt war, zeigte die Fassade der Außenkirche das gleiche Bildmotiv der Jungfrau des Erbarmens und zwar in der Lünette

16 Vgl. hierzu M. Gregori (Hrsg.), *Pittura a Pavia dal romanico al Settecento*. Mailand 1988, S. 182.

17 Vgl. M.T. Mazzilli, *Didascalìa alla Tav. s.n. (III^a)*, raffigurante la cimasa d'ancona con la Vergine della Misericordia in SS. Giacomo e Filippo a Pavia, in: M.A. Grignani/A. Stella, *Antichi test pavesi (Studia Chisleriana)*. Pavia 1977.

über dem Portal¹⁸, also im sinnbildlichen Raum zwischen Erde (die gerade Linie des Architravs) und Himmel (die Kurve des Bogens). Diese Ortswahl hat einen prägnanten Sinn, den man noch tiefer begreifen kann, wenn man in Betracht zieht, daß nach einer alten Tradition die Pforte symbolisch auf Christus verweist.¹⁹

In den Architrav waren einige Verse in der Vulgärsprache²⁰ gemeißelt, die einen wichtigen Schlüssel zur Entzifferung des Gemäldes bieten: »SANCTA MARIA GRATIARUM / O TU CHI PASSI PER QUESTA VIA, MIRA E CONTEMPLA FIGURA MIA. / GIAMATA SON MARIA DE PARIGIATA SON A CHADUNO GRATIA FARE, CHI DEVOTAMENTE A ME SE VOLE RETORNARE. / DE L'ANNO MCCCCLXXVI PER AMORE DI DIO, FABRICATA FO QUESTA GIESTA A E MIO.«

Bezeichnend ist vor allem die Verwendung der Volkssprache, die sich durch Züge der *Koine* der Po-Ebene mit Einfügung auffälliger Latinismen charakterisiert. Die weist darauf hin, daß die Inschrift für ein breites und vorwiegend nicht sonderlich gebildetes Publikum bestimmt war, ohne daß man deswegen auf eine gewisse formale Würde und einen poetischen Ausdruck verzichten wollte.

Die vier zweigliedrigen Verse gemahnen an den unterbrochenen Rhythmus der Psalmen des Stundengebetes. Sie versetzen uns also spontan in die Haltung des Betens, an den »Sitz« der Zwiesprache zwischen Gott und den Menschen. Im Schweigen des Menschen (Klausur, Meditation) ergreift Gott das Wort durch den Mund Mariens, einer Frau, die sich an die Menschen richtet und die Generationen ihrer Kinder anruft, welche während vier Jahrhunderten diesen Weg gingen (bis Lünette und Architrav entfernt wurden, um im Museum aufbewahrt zu werden). Sie ruft uns aber auch heute noch zu: »O du, der du diesen Weg gehst, schau und betrachte diese meine Gestalt.« Wir werden zur Kontemplation aufgefordert, und um unserem schwachen Glauben, dem armseligen Blick der Seele entgegenzukommen, stellt die Kunst des Malers als Hilfe zur Kontemplation die Jungfrau des Erbarmens dar.

18 Vgl. M. T. Mazzilli Savini, Il monastero di S. Maria delle Grazie detto di S. Clara a Pavia: l'impianto architettonico, in: *Arte Lombarda* 92/93 (1990), S. 154-163.

19 »Wenn Christus und Maria absolut die Hauptfiguren sind, die im Giebfeld vorkommen, so ist das einerseits das Ergebnis der Gleichsetzung Christi mit der Pforte – »Ich bin die Türe zu den Schafen« –, andererseits in bezug auf Maria das der Gleichsetzung mit ihrer Gottesmutterchaft; der Himmel und somit die Türöffnung ist den »Reinen« versprochen, und Maria, das Sinnbild der Kirche, öffnet die Türe, denn sie ist rein geblieben, da sie den Sohn Gottes zur Welt gebracht hat«: O. Bedibeger, *Lessico dei simboli medievali*. Mailand 1989, S. 239.

20 Vorzeitig, um über das Portal einer Kirche gesetzt zu werden, denn damals bevorzugte man noch das offiziellere Latein.

Der zweite Vers sagt uns, wozu die ganze Menschheit bestimmt ist: Diese Frau ist – wie sehr das auch der menschlichen Vernunft unmöglich erscheinen mag – Mutter Gottes, »Ort« der Inkarnation Gottes. Die Glückseligkeit des Menschen ist also möglich, da eine Frau die Barmherzigkeit Gottes (»voll jeder Tröstung und Milde«) verkörpert.

Nicht erst morgen oder erst im Jenseits, sondern schon jetzt, heute erweist die barmherzige Jungfrau Gnade (»Ich bin bereit, jedem Gnade zu erweisen«) – einfach jedem, der zu ihr zurückkehrt, ihr Leben annimmt, ihre Barmherzigkeit nachahmt oder auch nur nachzuahmen bereit ist, indem er vor allem mit sich selbst Erbarmen hat, sich unter ihren Mantel stellt, unter ihren Schutz. Wer mit sich selbst kein Erbarmen hat, kann auch nicht mit anderen Erbarmen haben. Welche Gefahr wird also den Menschen sosehr erschrecken können, daß sie ihn umwirft oder verzweifeln läßt? Für den, der sich diesem unerschütterlichen Schutz, dieser ausdrücklichen Verheißung der Glückseligkeit anvertraut und der doch nur die eigene Wahrheit seines Menschseins zu schauen verlangt – und damit die Wahrheit, mit all der eigenen Armut in das Erbarmen Gottes aufgenommen zu werden –, für den verlieren diese einfachen Worte »Beati misericordes« nie ihren Glanz.